

Das Coming-out: Aufbruch in eine neue Identität

„Es gibt keine Grenzen. Weder für Gedanken, noch für Gefühle. Es ist die Angst, die immer Grenzen setzt.“

Ingmar Bergmann (schwedischer Drehbuchautor & Regisseur)

Angst sich anderen gegenüber zu offenbaren. Angst vor den Reaktionen der anderen. Angst vor der Tatsache nicht mit gesellschaftlichen Konventionen konform zu gehen. Angst davor, seine eigene geschlechtlich-sexuelle Identität zu akzeptieren und sich der Öffentlichkeit zu offenbaren. Dieses Gefühl begleitet viele Menschen, die nicht cisident oder heterosexuell sind, oder in die gesellschaftlich konstruierte Geschlechterdichotomie passen. Diese Menschen stehen in Bezug auf ihre geschlechtliche oder sexuelle Identität vor der Frage nach ihrem Coming-out.

Der englische Begriff bezeichnet das Bewusstwerden und Anerkennen der eigenen sexuellen Orientierung bzw. Geschlechtsidentität. Dieser komplexe interaktive Prozess findet zwischen der Person und der Gesellschaft als Ganzes statt. Das Coming-out stellt keine einmalige Entscheidung, welche ein für alle Mal getroffen wird, sondern eine Reihe von Entscheidungen, die in der Regel in dem Moment beginnt, in dem die Personen ihre geschlechtlich-sexuelle Identität entdecken. Martin Siems unterscheidet dabei drei Phasen des Coming-outs. Das Prä-Coming-out, das innere und das äußere Coming-out. Das Prä-Coming-out bezieht sich auf das erste Bewusstmachen der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität.

Bereits hier kann es zu inneren Konflikten kommen. Fehlende Vorbilder oder eine internalisierte Homophobie im Rahmen einer heteronormativen Sozialisation können erste Hürden darstellen. In dieser Phase wird die eigene geschlechtlich-sexuelle Identität häufig in Frage gestellt. Erst wenn für die eigene Person Klarheit über diese Identität herrscht, ist der Prozess des Prä-Coming-outs abgeschlossen. An dieser Stelle spricht man vom inneren Coming-out einer Person. Es beschreibt das eigene Akzeptieren der eigenen geschlechtlich-sexuellen Identität.

Eine Internetumfrage der Universität Braunschweig 2006 ergab, dass 37,5% der 720 befragten homo- und bisexuellen Männer sich bereits im Alter von 13 bis 15 Jahren darüber bewusst waren, dass sie nicht heterosexuell sind. Insgesamt waren sich 73,8% der Befragten bis zu ihrem 17. Lebensjahr ihrer sexuellen Orientierung bewusst. Dabei ist zu beachten, dass lediglich Männer im Alter von 16 bis 27 Jahren an der Studie teilnahmen.

Zum Coming-out von Personen mit anderen geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen liegen derzeit keine hinreichenden empirischen Ergebnisse vor.

An das innere Coming-out schließt sich eventuell das äußere an, auch als „going-public“ bezeichnet. Hierbei geht es um die Offenbarung gegenüber dem eigenen sozialen Umfeld. Dazu zählen Freunde, Familie, Mitschüler*innen bzw. Arbeitskolleg*innen, Geschwister, sonstige Verwandte, Lehrer*innen u.v.m. Auch an dieser Stelle spielen die von der Gesellschaft konstruierten Normen in Bezug auf Sexualität und Geschlecht eine entscheidende Rolle.

In der bereits erwähnten Studie gaben 78,2% der Befragten an, sich gegenüber anderen geoutet zu haben. Am häufigsten haben sich die homo- und bisexuellen Männer mit 72,2% gegenüber Freund*innen im Durchschnittsalter von 18 Jahren geoutet. Gegenüber den Eltern waren nur 59,4% geoutet.

Das wirft die Frage nach den Gründen für bzw. gegen ein äußeres Coming-out auf. Der häufigste Grund für ein Outing war die Angst beim Lügen erwischt zu werden. An dritter Stelle stand die Angst vor einem Fremdotsing. Diese Angaben korrelieren mit den Angaben der Personen, die nicht geoutet waren. Angst vor Diskriminierung, fehlender Akzeptanz und sozialer Isolation sind die Hauptgründe gegen ein äußeres Coming-out. Diese Zweifel sind berechtigt.

Oftmals wird die Situation durch Peergroups verschlimmert. Unter Jugendlichen gibt es ein starkes

Bedürfnis nach Abgrenzung und nach gemeinsamen Regeln oder einem gemeinsamen Nenner für Cliques. Wer davon abweicht, steht außen vor.

Generell sind Lebensweisen von LGBT*IQ negativ konnotiert. Im Rahmen einer Studie des Institutes für Demoskopie Aulendorf 2008 wurden die in Deutschland am häufigsten verwendeten Tabuwörter ermittelt. 59% aller Befragten gaben an das Wort „schwul“ selber zu verwenden. Nach dieser Statistik ist „schwul“ das am dritthäufigsten verwendete Schimpfwort in Deutschland.

Bei allen negativen Facetten, die ein öffentliches Coming-out mit sich ziehen kann, sind allerdings auch die positiven Aspekte nicht zu unterschätzen. Beispielsweise gaben in der Studie der Universität Braunschweig 56,4% der Befragten an, sich aufgrund eines starken Rückhaltes geoutet zu haben. Dies ist der Lichtpunkt am Horizont, für den es zu kämpfen gilt. Für eine Gesellschaft, die eine Vielfalt an geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen akzeptiert, diese als Bereicherung wahrnimmt und somit die Angst vor einem Coming-out nicht mehr über die eigenen Grenzen bestimmt, die sich jeder Mensch selber setzen sollte.

Stefan Fiebig

Verwendete Literatur:

Siems, Martin: Coming out. Hilfen zur homosexuellen Emanzipation; Rowohlt Verlag GmbH; Reinbek; 1980

Kugler, Thomas/ Nordt, Steffi: Ergänzungslieferung zum Praxishandbuch JuleiCa-Ausbildung in Berlin. Sexuelle Vielfalt als Thema der JuleiCa-Ausbildung

Kugler, Thomas/ Nordt, Stephanie: Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, Queerformat, Berlin 2012

Sielert, Uwe/ Timmermanns, Stefan: Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen; Deutsches Jugendinstitut e.V.; München; 2011

Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW (Hg.): Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung; Düsseldorf; 2004

Heine, Nora/ Watzlawik, Meike: Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen; Vanderhoeck & Ruprecht; Göttingen, 2009

Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.): Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen?, 2008